

Prozessen der Binnenmigration plötzlich internationale Wanderungen machte. Im Ergebnis scheint die Dominanz der politischen Kommunikation dazu geführt zu haben, dass die Wanderungen nur noch mit politischen Faktoren erklärt werden und andere Einflüsse, wie ökonomische Entwicklungen, persönliche Präferenzen, soziale Netzwerke oder biografische Dependenz unberachtet blieben.

## **Produktionen der Belletristik: Alternative Deutungen des Kunstsystems**

So wie Studien über Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien rar sind, ist eine ungleiche Verteilung bei der Belletristik zu erkennen. Belletristik im Zusammenhang mit der deutsch-serbisch-kroatisch-bosnischen Migration ist weitgehend unbekannt und kommt im Kontrast zu den bisweilen harten und verschreckenden Tönen von Deutschtürken (z. B. Zaimoglu 1999) bedächtig, traurig und sehr fragil daher. Die zwei bekanntesten Autorinnen Marica Bodrožić (2002; 2005) und Jagoda Marinić (2001) erheben ihre Stimmen wesentlich leiser als andere und verweisen nur unter der Oberfläche – wenn überhaupt – auf postmigrante Diskussionen (siehe auch Tusick 2000; Zeh/Finck/Terš 2004).

Es ist eine These, sie ist gewagt und sie bedarf weiterer Untersuchungen, aber könnte es nicht sein, dass die Omnipräsenz von Migrationsforschungen *über* Türken, samt der massenmedialen Berichterstattung *über* sie, ein voyeuristisches Set an Fremdbeschreibungen produzierte, das sie zu subalternen Objekten degradierte und dass gerade dadurch Deutschtürken ein so kräftiges Motiv für alternative Selbstbeschreibungen entwickelten? Die Forschungen über sie müssen nicht einmal schlecht gewesen sein. Ganz im Gegenteil gibt es eine Reihe brillanter deutschsprachiger Forschungen über Türken. Aber es dürfte vielleicht ausreichen, dass die Diskussion über sie zu Reduktionen neigte und sie selbst nicht zu Wort kamen, es also tatsächlich Forschungen *über* sie waren. Wenn also ein Übermaß an Fremdbeschreibungen das Motiv zum Verfassen von Selbstbeschreibungen bietet, dann wird zum Teil verständlich, weshalb Migranten aus Jugoslawien und deren Nachkommen eben nicht so oft zur Feder griffen. Es gab und gibt schlichtweg zu wenige Forschungen und zu wenig öffentliche Meinung über sie, als dass eine Widerrede auf großes Interesse stieße. Sehr wohl auf Interesse stößt es, wenn man sich in die Deutungsdebatte über den Balkan einmischt. Junge Bosnier treten im Sammelband ‚Ein Hund läuft durch die Republik‘ (Zeh/Finck/Terš 2004) auffallend häufig in einen fiktiven Dialog mit der vermeintlichen deutschen Mehrheitsmeinung über die ‚balkanischen Kriegsereignisse‘, erwähnen das Thema migrante Bosnier in Deutschland hingegen nur am Rande, obwohl sie fast alle eine zeitlang in Deutschland lebten.

Während Jugoslawen tendenziell ‚unauffällig‘ blieben, kam es bei Deutschtürken zu einem vielfach induzierten wechselseitigen Steigerungsverhältnis, in dem politische, wissenschaftliche, rechtliche, religiöse oder eben auch künstleri-

sche Kommunikation sich gegenseitig beobachteten und aus vielen Gründen die Aufmerksamkeit am Thema bis heute nicht verlieren. Diese grundsätzliche Feststellung kann am Wechselverhältnis von wissenschaftlichen und belletristischen Produktionen über und von Deutschtürken exemplarisch verdeutlich werden. Die deutsch-türkische Expressivkultur generiert aktuell erneute Aufmerksamkeit und plausibilisiert so Forschungsdesiderate über sie (z. B. Schneider 2001; Jurgens 2001). Die Bedeutung von Eigennamen für die Weiterführung von Kommunikation wird offensichtlich. Und es zeigt sich, dass Begriffe wie ‚Türken‘, ‚Deutschtürken‘ oder ‚Ausländer‘ nicht generell schlecht sind, sondern situativ sehr bewusst und strategisch eingesetzt werden können. Während Wissenschaft also gelegentlich in der Lage ist, neue Themen zu provozieren, lohnt es sich, einen Schritt Abstand zu nehmen und zu fragen, warum die Sozialwissenschaften und nicht die ohnehin schon zuständigen Reflexionswissenschaften des Kultur- und Kunstbetriebes, sich zunehmend zur Belletristik und anderen Kunstformen hinwenden. Wo liegt der Reiz für sie? Sicherlich wollen sie im Gespräch bleiben, doch entscheidender dürfte ein anderes Argument sein: Roman, Erzählung, Anekdot, Gedicht oder ähnliche Literaturgattungen können dem Funktionssystem der Kunst zugeordnet werden. Während die Wissenschaft in ihren Texten Wahrheit verkünden möchte, können künstlerische Texte vermutlich in der Funktion vereint werden, dass sie der Gesellschaft eine Möglichkeit bieten wollen, die Welt in der Welt erscheinen zu lassen. Und sie tun dies im Schema Fiktion|Realität, weil sie als künstlerische Texte bestrebt sind, ausgeschlossene Möglichkeiten zu reaktivieren, andere Deutungen der Welt in die Welt zu setzen, Sinnkombinationen aufzubrechen und die Regeln des Alltags zu perforieren. Das ist gewiss verkürzt, aber für diese Zwecke ausreichend instruktiv. Künstlerische Texte sind, weil sie kreative Arbeit verlangen, interessant. Nun wird vielleicht auch die poststrukturalistische Affiliation zu diesen Textformen verständlich. Sie beide lieben den Moment des Scheiterns von Sinnkombinationen, dekonstruieren diese und streben nach alternativen Deutungen. Dieses Vorgehen hat in beiden Bereichen Zustimmung erfahren. Wird aber der Supercode der beiden Bereiche verletzt, so kann es zu Verwirrungen kommen. Wissenschaft muss, um als solche zu gelten, innerhalb ihres Supercodes wahr|unwahr bleiben. Von künstlerischer Belletristik hingegen erwartet niemand Wahrheit, sondern Alternativdeutungen. Akzeptiert man diese Grenzen, dann kann es für die Wissenschaft wieder richtig interessant werden. Denn es ist davon auszugehen, dass traurige, tragische, groteske, banale oder erfrischende Semantiken und Migrationsbeschreibungen in der Belletristik nicht zufällig gewählt werden, sondern in Relation zu bestimmten sozialen Strukturen stehen. Diese Relationen aufzuzeigen, wäre ein spannendes, aber bisher nur selten unternommenes Unterfangen für die Sozialwissenschaften.